Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 24.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **13. Juni 1903** **Bremen.**

Inhalt: Geistliche Verwandtschaft. Von Rud. Schultze. — Das Bleibende in der Lehre Jesu. Von Dr. O. Veeck. — Zum Kulturkampf in katholischen Ländern. I. Von D. — Die Unitarier und ihr nächster Kongreß zu Amsterdam. Von Dr. Schieler. — Umschau. (Schlesien. Schweiz.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Geistliche Verwandtschaft.

Matth. 12, 46—50.

Die Familie, das Haus ist die Grundlage des Volkes, und die Hausordnung die Grundlage und Stütze der Staatsordnung. Das Haus ist die ursprüngliche Gemeinschaft, in die der Mensch hineingeboren wird, in der er aufwächst, in der er seine ersten Eindrücke empfängt, in der er lernt, was er tun soll, und daß Gott über uns ist. So hat das Haus, die Familiengemeinschaft eine hohe Bedeutung; sie ist die Pflanzstätte der Vaterlandsliebe, der Sittlichkeit und der Religion.

Dennoch gibt es eine Gemeinschaft, die höher ist als die Familiengemeinschaft; das ist die Gemeinschaft derer, die, wie Jesus sagt, den Willen des Vaters im Himmel tun, die Verwandtschaft der Jünger Jesu, der echten Christen. Das ist die geistliche Verwandtschaft, eine Verwandtschaft, die verursacht wird nicht durch die Gemeinschaft des Blutes, sondern durch die Einheit und Selbigkeit des Geistes, der Grundrichtung der Seele, des Denkens, Fühlens und Wollens. Geist aber ist stärker als Blut. Und darum ist die geistliche Verwandtschaft stärker als die Blutsverwandtschaft.

Oft ist in Christenlanden die Blutsverwandtschaft zugleich eine geistliche. Die Glieder der Familie wissen sich eins auch in der Verehrung Gottes, im christlichen Glauben, in der christlichen Liebe und in der christlichen Hoffnung. So ist, Gott sei Dank! häufig das Haus zugleich eine christliche Hausgemeinde. Sehr oft jedoch kommt es auch vor, daß geistliche und Blutsverwandtschaft miteinander in Widerstreit geraten. Der Vater z. B. ist gleichgültig gegen Gott und die Ewigkeit, sein Herz gehört allein den vergänglichen Dingen dieser Erde; der Sohn aber ist ergriffen von Jesus Christus und seinem Evangelium. Wird der Sohn sich zu dem Vater hingezogen fühlen, wird er ihm sein Innerstes öffnen, wird er zu ihm reden von dem Höchsten, was seine Seele bewegt, wird er mit dem Vater sprechen über das, was ihm Frieden und Seligkeit bringt, und wird er in Zweifeln und Anfechtungen seinen Vater um Rat und Beistand angehen? O nein! Sein Vater versteht ihn ja nicht. Hier nützt Blutsverwandtschaft nichts, hier hilft allein Geistesgemeinschaft. An den, der ihm geistlich verwandt ist, wird der Sohn sich wenden, an einen Freund, der gleich ihm Jesu Jünger ist, an seinen alten Lehrer, der ihm Gottes Wege gewiesen hat, an seinen Pfarrer, der die Liebe zum Heiland in ihm gepflanzt hat. Das Gefühl der geistlichen Gemeinschaft ist stärker als das der Blutsverwandtschaft. Auch Jesus wendet sich ab von seinen Blutsverwandten, von Mutter, Brüdern, Schwestern, die ihn nicht verstehen, die ihm hinderlich sind in seinem höchsten Streben, und er wendet sich zu seinen Jüngern: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“

O ihr Väter und Mütter! Es ist recht und schön und eurer Pflicht gemäß, wenn ihr für das leibliche Wohl eurer Kinder sorgt, und wenn ihr sie zu redlichen und tüchtigen Menschen erzieht — aber es ist noch nicht genug! Wollt ihr das Herz auch eurer heranwachsenden und erwachsenen Kinder dauernd an euch fesseln, so müßt ihr mit ihnen eins sein in dem Höchsten, was es gibt, so müßt ihr eure und eurer Kinder Seele fest an Gott binden, so müßt ihr euer Herz und ihr Herz dem Heiland geben, so müßt ihr mit ihnen im Hinblick auf die Ewigkeit leben.

Nur wenn die Blutsverwandtschaft zugleich eine geistliche ist, eine Verwandtschaft der Seelen, überdauert sie die zerstörende Zeit. Darum ist es die höchste Bestimmung des Hauses, der Familie, eine Gemeinschaft des Geistes zu werden. Und das muß immer unser höchstes Streben sein, unser Haus zu machen zu einer „Hütte Gottes unter den Menschen“.

Koburg. Rud. Schultze.

Das Bleibende in der Lehre Jesu.*)

„Als eine kritische Ergänzung zu Harnacks „Wesen des Christentums““ hat der junge gothaische Pfarrer seine Schrift bezeichnet. Er hat die Ehrfurcht gegen den großen Berliner Historiker nicht zu verletzen geglaubt, indem er seine Bedenken gegen manche Aufstellungen Harnacks offen und klar zum Ausdruck brachte. Wir wollen auch diesen Theologen in unserem Protestantenblatt zu Worte kommen lassen.

Harnack selbst hat es in der Vorrede zu seinem Buche: „Das Wesen des Christentums“ selbst als ein kühnes Unternehmen bezeichnet, in wenigen Stunden das Evangelium und seinen Gang durch die Geschichte zu behandeln, und gar vielen Theologen wird es, zumal nach einer wiederholten Lektüre des Buches, so ergangen sein, wie dem Schreiber dieser Zeilen, daß sie nämlich bei aller Würdigung dieser großen Leistung sich doch eingestehen müssen, wie viel schwere Fragen teils ungelöst geblieben sind, teils eine Lösung gefunden haben, die dem neuesten Stand der Forschung nicht genügend Rechnung trägt. Ohne Zweifel hat das Buch eine apologetische Tendenz. Und

*) Im Anschlusse an die gleichnamige Broschüre von Dr. Rudolph Schultze, Berlin. C. A. Schwetschke & Sohn. ℳ. 1,20

daher bekamen wir ein schon etwas modernisiertes „Wesen des Christentums“. Es ist wirklich, wie die Gegner des Buches von der Rechten besonders eingeworfen haben, der Geist des Rationalismus in manche Teile des Buches eingezogen, und kritische Theologen, die sonst auch einmal Rationalisten gescholten werden, haben Einspruch dagegen erheben müssen, freilich nicht, um der Orthodoxie gegen Harnack zu Hilfe zu kommen, sondern um der geschichtlichen Wahrheit willen. Wer möchte heute mit festem Mut noch ein Leben Jesu zu schreiben wagen, wo ein Wellhausen es bezweifelt, daß Jesus überhaupt sich als Messias bezeichnet hat, wo ein Wrede gegen die Ursprünglichkeit des Marcusberichts schwere Bedenken erhebt, ja ein Kalthoff gar die Geschichtlichkeit der Persönlichkeit Jesu überhaupt in Zweifel zieht? Und obwohl ich von der Geschichtlichkeit der Person Jesu fest überzeugt bin und glaube, daß auch ein fester Kern aus der Verkündigung Jesu Christi herausgestellt werden kann, bedauere ich dennoch, trotz der Ausführung Harnacks, Seite 4 f., daß er als Historiker bei seiner Darstellung nicht die allgemeine Religionsgeschichte und die Religionsphilosophie noch mehr angezogen und angewandt hat, als er tat, auch bei der Wertung der Person und Verkündigung Jesu selbst. Es zeigt sich hier seine Herkunft aus der ritschlschen Schule, welcher die Offenbarung Gottes in Jesu Christo eine einzigartige, mit keiner anderen vergleichbare ist. So schreibt Harnack, Dogmengeschichte 3. Aufl., letzte Seite: „Einen letzten Punkt von prinzipieller Bedeutung hervorzuheben, erübrigt noch. Und das ist, daß Jesus Christus das Prinzip wie des Anfangs und der Mitte, so auch des Endes der Geschichte sein wird. Wir warten nicht auf eine neue Offenbarung am Ende der Dinge, sondern lediglich auf die Ausgestaltung und Vollendung (sic!) dessen, was wir in Christus schon haben.“ Dürfen Historiker eine solche Prophezeiung wagen? Und über das, was wir in Christus haben, und was eben Ausgestaltung und Vollendung ist, darüber ist ja eben der Streit entbrannt. Auch Harnack wird ja jetzt, wie wir Liberalen schon lange, als außerhalb des Glaubens der Kirche stehend angesehen, hauptsächlich wegen seines „Wesens des Christentums“! — Wir warten wirklich noch neuer Offenbarungen, und Harnack hat auch schon einige erkannt, die nicht im Evangelium stehen, oder sie so ausgestaltet und vollendet, daß sie ein moderner Mensch annehmen kann. Das muß dann aber auch offen und klar ausgesprochen werden.

Man vergleiche mit Harnacks Darstellung etwa diejenige von Eucken oder Paulsen über denselben Gegenstand, und man wird erkennen, wie viel unbefangener diese Philosophen ihrem Stoffe gegenüberstehen, als der theologische Historiker. Die pädagogische und apologetische Tendenz kann diese Mängel des Buches doch nicht ganz entschuldigen. Darum hat es aber auch gerade Männer von einer weiteren humanistischen Bildung, Künstler und Gelehrte, weniger befriedigt, weil es sie zu „christisch“ anmutete, wie einer sich ausdrückte. Aber Harnack ist ja auch weit davon entfernt zu meinen, selbst absolute Werturteile durch seine Schrift aufgestellt zu haben, jedenfalls aber werden die Nachwirkungen des Buches noch lange zu spüren sein, und der Geist echter Frömmigkeit und Freiheit, der hier wehet, wird uns mächtig helfen zur Überwindung des Dogmatismus und zur Weiterbildung der Religion. Doch nun zu Schultze zurück. Inwiefern meint er Harnack ergänzen zu müssen? Harnack glaubt, so etwa führt Schultze aus, daß das ursprüngliche Christentum, das sich von dem traditionellen scharf unterscheide, in die moderne Welt sehr gut hineinpasse, und obwohl er weiß, daß man die geistige Physiognomie einer bestimmten Epoche nicht einfach einer späteren aufzwingen kann, tut er es dennoch, wenn er die Gesamtheit der sittlich-religiösen Aussprüche Jesu als für die Christen der Gegenwart unbedingt verbindlich hinstellt. Aber es sei überhaupt undenkbar, daß an einem Punkte der ewig wechselnden Zeit eine ganze, ewig gültige Weltanschauung sollte hervorgebracht sein; auch viele Aussprüche Jesu seien nicht von ewiger Gültigkeit (das hat ja auch Harnack selbst gesagt). Darum bleibe die Aufgabe zu lösen, innerhalb dieser individuell-ausgeprägten religiös-sittlichen Gedankenwelt Jesu ein ewig und allgemein gültiges Prinzip zu finden. Denn nur ein solches kann für alle Zeiten verbindlich sein. — Schultze hebt hier wirklich einen schwachen Punkt in Harnacks Wesen des Christentums heraus; das Modernmachenwollen mancher Aussprüche Jesu ist zu weit getrieben und die Moderne zu gering eingeschätzt, aber wenn Schultze selbst ein „ewig und allgemein gültiges Prinzip“ finden will, und meint, ein solches könnte „für alle Zeit verbindlich sein“, dann möge er darüber etwa einmal Paulsen hören in seiner Ethik. Das Prinzip könnte doch nur immer zusammengezogene Weisheit sein, eine Norm oder ein Ideal, an dem viele, die etwa einer gleichen Kulturepoche angehörten, mitgearbeitet hätten, aber eine andere Kulturperiode faßt wieder andere Ideale. Und so allgemein müßte dieses Prinzip sein, daß es dadurch an seinem Leben und seiner ursprünglichen Kraft einbüßen würde. Nehmen wir gleich einmal ein Ideal, wie es sein sollte in der Religion, oder ein Prinzip, auf dem das Christentum beruhen soll und nach unserer Meinung auch beruht: das ist die Idee von der Gotteskindschaft. Die Idee: Gott-Vater taucht bei Indern, Juden und Griechen auf, viele hundert Jahre vor Christus. Christus übernimmt sie und vertieft sie, er erfüllt sie mit dem innigsten Leben. Aber ist es nicht so, wie auch Schultze zugeben wird, daß diese Idee im Sinne Jesu und in unserem Sinne eine ganz andere ist? Für Christus ist Gott ohne Zweifel Persönlichkeit, in bestimmtem Raume wohnhaft; das ganze Weltbild der Alten dient seiner Gottesverkündigung zur Voraussetzung; Gott handelt wirklich menschenähnlich. Wenn wir aber sagen: Gott ist unser Vater, wir seine Kinder, so verstehen wir etwas ganz anderes darunter; das alte Gleichnis deckt unsere Erfahrung nicht mehr. Wir können nur mehr im Gleichnis Gott Vater nennen; es ist eine religiöse Phantasie, die für uns mit einem ganz anderen Inhalt erfüllt ist, als für die ersten Jünger oder das Geschlecht der Reformationszeit. Wahrhaftig, der Gott, der sich heute offenbart, trägt ein anderes Angesicht als der Gott, an den die Alten glaubten! Der Gottesglaube verlangt heute viel mehr Mut; er ist eine Tat, ein Wagnis; für mich ein notwendiges, aber ein Wagnis. Man lese darüber einmal Eucken oder Liebmann nach oder auch schon Lotze. Da erkennt man, welche Probleme hier für einen modernen Menschen verborgen sind. Und vielleicht wird diese Idee auch ferner noch Wandel erleiden, immer noch einen größeren Inhalt bekommen, so daß auch die Form gesprengt werden wird und das Wort Vater vielleicht einem anderen wird weichen müssen, denn heute bezeichnet es schon nur mehr die allerengste ethisch-religiöse Beziehung zu Gott, und zwar sinnbildlich.

Für Schultze kann die Frage nicht sein, Seite 5: „Kann das ursprüngliche Christentum in die Welt wieder eingeführt und hier erhalten werden? — die Antwort darauf würde ein rundes Nein sein —, sondern sie muß so gestellt werden: Ist, bezw. enthält das Evangelium ein allgemein gültiges und brauchbares Lebensprinzip?“

Dieses also sucht der Verfasser herauszuschälen aus der evangelischen Überlieferung. Er findet die Vorstellung Gott ist Vater, Gott ist Liebe als einen solchen Kern. Ohne Zweifel, doch mit dem Vorbehalt, daß auch das Sinnlich-Übersinnliche an dieser höchsten Vorstellung noch in das Rein-Geistige umgedeutet werden muß, vom wissenschaftlich denkenden Theologen wenigstens, wenn er auch in Predigt und Kultus niemals von der Bildersprache sich losmachen können wird, denn Begriffe ohne Anschauung sind leer. Wenn man diese Gedanken nur ein wenig fortsetzt, kommt man zu der Einsicht, daß es dogmatische Feststellungen, Glaubensgesetze über Gottes Wesen überhaupt nicht geben kann, daß die ganze Ketzerrichterei sinnlos ist, weil wir nichts wissen können. Man kann Gottes Leben und seine Offenbarungen nur durch eine Bildersprache beschreiben, aus der jeder sich das Liebste und Schönste wählt. Schultze fragt da einmal, Seite 13: „Hängt denn Jesu Grundüberzeugung, daß Gott sein Vater war, an dem Wunderglauben? Das Charakteristische dieser Überzeugung, die Innigkeit in seinem Verhältnis zu Gott, bleibt davon unberührt!“ Ist das so ganz gewiß? Die alten Propheten, die an Wunder glaubten, hatten es gewiß leichter, Gott Vater zu nennen als etwa ein Goethe, wie das Wort zeigt: „Wer darf ihn nennen, wer bekennen?

u. s. w." An dieser Stelle kämpft Schultze auch gegen Harnacks Wundervorstellung, der ausgeführt hatte: „Diese Vorstellung (des Wunders), obgleich sie nur der Phantasie angehört und bildlich ist, wird, so scheint es, bleiben, so lange es Religion gibt." „Hätte Harnack mit seiner Behauptung recht, so müßte mit dem Wunderglauben auch das Gebet aufhören, was aber der religiösen Erfahrung widerspricht", wendet Schultze ein, und verweist gegen Harnack auf Wimmer. Ich will auch auf Paulsens klare Ausführungen über das Wunder hinweisen (System der Ethik 2. Aufl., Seite 358 ff.), der eben zeigt, daß das Bestehen der Kirche auf dem Wunderglauben jetzt zum größten Anstoß geworden ist. Und das Gebet hat doch auch Wandlungen durchgemacht und wird weiter sich wandeln. Man lese und vergleiche nur einmal eine lutherische Agende mit der Neuen Bernischen Liturgie für Protestantische Gemeinden. Es wird sich nach Inhalt und Form verändern.

Bei dieser Gelegenheit höre man einmal, was Xenophon, Memorabilien III, 2, von dem Gebete des Sokrates sagt: „Sokrates betete zu den Göttern einfach, das Gute zu geben, da die Götter am besten wüßten, was gut sei. Von denen aber, die um Gold oder Silber oder die Tyrannis oder etwas anderes von dieser Art beteten, hielt er dafür, daß sie um nichts anderes beteten, als wenn sie um ein Würfelspiel oder eine Schlacht oder etwas anderes beteten, von dem es augenscheinlich unsicher sei, wie es ablaufen würde. Von einem aber, der kleine Opfer von kleinem Gut brächte, glaubte er, daß der um nichts zurückstehe hinter denen, die von großem und reichen Gut auch große und reiche Opfer brächten. Denn er sagte, es stehe den Göttern nicht schön an, wenn sie sich über große Opfer mehr freuten als über kleine. . . Sondern er glaubte, daß die Götter sich am meisten über die von den Frömmsten erwiesenen Ehren freuten." Statt Götter hat Sokrates oft auch Gott gesagt; wenn er Götter sagt, ist's ein Zugeständnis an den Volksglauben. Darf dieses Gebet des weisesten Griechen sich nicht neben dem Gebete des frömmsten Israeliten hören lassen, ja neben dem Vaterunser Jesu oder dem Gebete in Gethsemane? Haben wir nicht hier auch das Scherflein der Witwe ins Griechische übersetzt, und dies alles 400 Jahre vor Christo? Nimmt also Jesus wirklich eine solche exzeptionelle Stellung ein, wie sie Harnack ihm zuschreiben möchte? Neben der „Glut und herzlichen Empfindung Jesu" (Schultze Seite 15 f.) behauptet auch diese griechische Weisheit ihren Wert, und Gott wird auch an diesem Sohne sein Wohlgefallen gehabt haben.

Noch schärfer als Harnacks Wort: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein, Harnack S. 91, klingt Schultzes Wort: „Das Bewußtsein Jesu von seiner Sonderstellung bei Gott ist für die Menschheit vollkommen wertlos", S. 15. Dagegen ließe sich doch manches einwenden, wie es sich auch fragt, ob jene These Harnacks geschichtlich richtig und aus dem Evangelium zu begründen ist. Nur aus einem modernisierten Evangelium ist sie zu begründen. Aber auch zur These Schultzes, S. 16: „Die tiefe Sehnsucht nach einem ehrlichen Frieden mit dem Leben, mit der Welt, mit der Wirklichkeit hat Jesus gestillt dadurch, daß er der Wirklichkeit einen Sinn verleiht, wenn er sie Vater nennt", haben wir zu bemerken: Das heißt ein modernes Empfinden schon in Jesum hineintragen. Imgleichen, wenn Schultze weiter sagt, S. 16: „Daß Gott ein Vater sei, oder was nach dem vorigen dasselbe ist, daß er unser Vater sei, das ist die Grundüberzeugung Jesu, das ist die einzigartig wertvolle und fruchtbare Überzeugung Jesu. Was noch mehr zum Evangelium gehört, das ist nichts anderes als die Auseinanderfaltung des Inhalts dieser Überzeugung; was aber nicht in dieser Auseinanderfaltung mit enthalten ist, gehört nicht zum Evangelium." (Von Schultze selbst gesperrt gedruckt.) Macht sich Schultze hier nicht desselben Fehlers schuldig, den er an Harnack tadelt, nämlich der Ausgleichung verschiedener Gedankenreihen des Evangeliums mit der modernen, religiösen, idealistischen Weltanschauung?

Vielen anderen scharfsinnigen Ausführungen Schultzes gegen Harnack stimmen wir wieder rückhaltlos zu. Harnack kann, wobei er gewiß an die Gleichnisse Jesu vom Samenkorn, vom Salz, vom Licht der Welt gedacht hat, wirklich sagen (wogegen Schultze Einwendungen macht), „daß Jesu eine ungeheure Umwälzung der Menschheit, die er in dem Spiegel des kleinen palästinischen Volkes sah, vorschwebte", H., S. 77, Sch. S. 32. Aber wenn diese Gleichnisse erst späteren Ursprungs wären, aus dem Glauben und der Erfahrung der fortschreitenden, siegenden Gemeinde heraus? Das ist sicher der Fall bei Worten, wie diesen: Ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde. So hat Jesus nach kurzem Wirken wohl nicht zu eben gewonnenen Jüngern gesprochen, oder er müßte der ewige, allwissende Gottessohn gewesen sein! Dann hat die Orthodoxie recht. —

Schultze weist auch auf die Stellung Harnacks zur Kultur hin: „Es ist merkwürdig, daß Harnack für die Kultur so wenig übrig hat", S. 34. Hier hat Harnack nach unserer Meinung wirklich die Bedeutung des wirtschaftlichen Lebens für die Religion unterschätzt, und zwar, soweit es den einzelnen und soweit es die Gesamtheit betrifft. Leute, die nichts zu essen haben, lassen sich nicht durch Überredung bekehren, und zum Leben gehört heute etwas mehr als zu essen haben. Schultze hält es, vgl. auch die Ausführungen Borns zu dieser Frage in Nr. 23 von 1901 im deutschen Protestantenblatt, für offenbar nicht evangelisch, wenn Harnack wenigstens von den „Dienern am Wort" verlangt, sie sollten sich, in genauer Befolgung einer Anweisung Jesu an die Evangelisten, „des irdischen Besitzes entäußern". Das müßten, wenn diese Forderung Harnacks noch für uns berechtigt wäre — das Evangelium erhebt sie sicher — doch alle christlichen Lehrer tun, auch die Professoren der Theologie, und dürften durchaus sich nicht von der Welt verstricken lassen, zu keinem Gastmahl gehen, keine Orden annehmen, u. s. w. Dann müßten sie aber aus der Welt heraus, und wie könnten sie dann auf die Welt wirken? Wir kämen dann wirklich zu Tolstoischen Forderungen, auch in Bezug auf unser Verhältnis zu Staat und Obrigkeit, zu Gesetz und Recht. Es liegen hier die schwersten Probleme vor, und es kann hier zu den schwierigsten Konflikten kommen: es zeigt sich eben, daß der Protestantismus eine neue Form des Christentums ist, eine neue Religion. Ursprünglich, christisch ist hier die Stellung Jesu und Tolstois und Harnacks, bei diesem aber schon theoretisch und praktisch außerordentlich gemildert. Aber das moderne, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben ist uns auch eine Offenbarung Gottes, die uns zwingt, aus der alten evangelischen Grundanschauung herauszutreten, vielleicht mit Schmerzen und einem bösen Gewissen, vielleicht auch mit einem starken mutigen Gewissen und weltoffenem Sinne. Auch Naumann hat ja darüber geredet in seiner Asia und in seinen geistesmächtigen Betrachtungen. Darüber finden sich bei Schultze treffende und schlagende Bemerkungen S. 42 ff. Er zeichnet zum Schlusse die neue evangelisch-protestantische Religion und hebt die Notwendigkeit einer stetigen Weiterbildung der Religion kräftig hervor. „Jesus hat für uns eine doppelte Bedeutung. Erstens ist er unser Prophet, zweitens unser Vorbild", S. 56, der religiöse Genius und der sittliche Genius; alle überschwänglichen Ausdrücke, wie Heiland, Erlöser, will er vermeiden, weil sie das rechte Verständnis so sehr erschweren, weil sie über den fraglichen Gegenstand sofort einen geheimnisvollen Schleier werfen. Auch wenn wir Jesus nicht sündlos nennen dürften, und wenn er nicht über Menschenmaß hinausreichte: „er hat doch das Menschenmaß gesteigert. Er hat dem Leben und dem Menschengeschlecht eine erhöhte, eine geradezu erhabene Bedeutung gegeben", S. 59. Wer überhaupt noch auf dem Boden der evangelischen Grundanschauung steht, wird diesem Lobpreis Schultzes zustimmen können. Es ist ein geschichtlich wohlbegründetes Urteil. „Das Evangelium ist kein System, keine Summe von Lehrsätzen über Gott und Welt, auch keine Sammlung von sittlichen Vorschriften, kein Gesetzbuch, sondern es ist eine ebenso schlichte wie grandiose Welt- und Lebensauffassung," S. 60. Wann wird man dahin kommen, es so anzusehen? Eine große Verirrung des menschlichen Geschlechts ist die Vorstellung, daß die christlichen Bekenntnisse vom heiligen Geiste eingegeben und in die rechte Form ge-

bracht seien! Diese kleine Schrift bietet wirklich einige notwendige Ergänzungen zu Harnacks Wesen des Christentums; sie macht dem Wahrheitsmute, der Aufrichtigkeit und Konsequenz des Verfassers alle Ehre. An einigen Punkten könnte aber Harnack doch nachweisen, daß er von Schultze mißverstanden worden sei.

Bremen. Dr. O. Veeck.

Zum Kulturkampf in katholischen Ländern.

I.

Das Wort „Kulturkampf" ist neueren Ursprungs, die Sache, die man damit bezeichnet, schon alt. Der Kulturkampf fällt freilich nicht zusammen mit dem Streit um Dogmen und Kulturfragen. Denn wenn solche auch gelegentlich mitbehandelt werden, so ist doch das Wesentliche im Kulturkampf nicht deren Widerlegung, und nicht im Interesse der Religion, sondern in dem der geistigen Bildung und des Gemeinwohls im weitesten Sinne des Worts wird er geführt. Den Reformatoren war es ums Jenseitige und Ewige zu tun; die Kulturkämpfer von heute, in die Fußtapfen der bedeutendsten Humanisten tretend, sorgen um Zeitliches und Diesseitiges. Der moderne Staat, der sich zum Kulturkampf genötigt sieht, verhält sich, wenn er seine Aufgabe richtig erfaßt, lediglich defensiv. Er läßt die Kirche in der Pflege des religiösen Lebens frei schalten und sucht nur das gesamte geistige Leben seiner Angehörigen vor Beschädigung durch sie zu behüten. Und das zu tun, ist mehr als sein gutes Recht; es ist seine Pflicht. Leider fehlt es noch vielen Staatslenkern in vorherrschend protestantischen Ländern teils am deutlichen Bewußtsein dieser Pflicht, teils an Geschick und Energie, sie genügend zu erfüllen. Um so erfreulicher doch, daß es auch in katholischen Ländern allmählich tagt. —

An erster Stelle ist Frankreich zu nennen.

Ganz gefehlt hat es in ihm an kulturkämpferischen Stimmen seit Jahrhunderten nicht, und manche, wie Voltaire und die Encyklopädisten, beschränkten sich nicht auf die Defensive. „Écrasez l'infâme", hörte jener nicht auf zu schreien. Aber nach dem Rausche der großen Revolution fielen die weltlichen Herrscher immer wieder in dem Wahn zurück, daß der Altar die beste Stütze des Thrones sei und daß man sich deshalb mit der römischen Kirche — mindestens vertragen müsse. Sechsmal des Landes verwiesen, kehrten die Jesuiten sechsmal dahin zurück. Erst in neuester Zeit sind die einflußreichsten Staatsmänner jenseits der Vogesen zur Erkenntnis gekommen, daß der Staat in seiner Entwickelung durch den katholischen Klerus nicht nur nicht gefördert, sondern gehemmt wird. Und der ihnen diese Wahrheit am eindringlichsten gepredigt hat, ist Emile Zola. Sein letztes Buch, Vérité, ist eine laute Aufforderung zum Kulturkampf gegen Rom und gibt zugleich an, wie er mit Aussicht auf dauernden Erfolg zu führen sei. Den äußeren Anlaß dazu hat ihm der schmachvolle Dreyfusprozeß gegeben, den er in seinem Roman — nur einen andern Gegenstand des quasi Justizmordes wählend — genau und ausführlich erzählt. Auch in Vérité ist es ein Jude, der des abscheulichsten Verbrechens beschuldigt und, obschon seine Unschuld sonnenklar am Tag liegt, zweimal verurteilt wird. Aber der Dichter beschränkt sich nicht auf den Ausdruck der Gefühle des Zornes, der Entrüstung und des Ekels, die ihm schon sein berühmtes „j'accuse" in die Feder diktiert haben: er wirft die Frage auf, wie denn das scheinbar Unmögliche in seinem einst so hochstehenden, für Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit begeisterten Volk möglich geworden sei. Die nächste Antwort ist ihm: „die fluchwürdige Intoleranz der Kirche gegen alles, was nicht katholisch ist", im vorliegenden Falle insbesondere gegen die Juden. Aber daß der Antisemitismus das ganze Volk vergiftet hat, — wie ist das zu verstehen? Lediglich aus seiner Unwissenheit; und in ihr wird das Volk absichtlich erhalten. „Die Kirche sah ein, daß, wenn sie nicht die Freiheit erdrücke, die Freiheit sie erdrücken und vernichten werde. Daher ein Kampf auf Leben und Tod auf allen Gebieten, in allen Klassen der Gesellschaft, alle Fragen vergiftend ... Die Kirche, als sie über jene triumphierte, warf Frankreich in die Finsternis des Mittelalters zurück und machte aus ihm eines der herabgekommenen Völker, die dahinsiechen in dem Elend, womit der Katholizismus alle Länder schlägt, die er beherrscht." (S. 181.) Hand in Hand mit der Unwissenheit geht, nach Zola, der maßlose Aberglaube des großen Haufens, den der Klerus aufs schamloseste ausnutzt. Mancher Leser wird geneigt sein, das dafür Vorgebrachte für Übertreibung zu halten. Aber mit Unrecht. Der Handel, der mit den Wundern des heiligen Antonius in Frankreich getrieben wird, blüht ja notorisch auch in der Schweiz. Einen noch härtern Vorwurf aber erhebt der Dichter gegen seine gebildeten Landsleute, indem er sie für Feiglinge erklärt. Selbst ihren Frauen gegenüber spielen sie die denkbar kläglichste Rolle. Sie überlassen die gänzlich Unwissenden und Abgläubischen ihren Beichtvätern und die nützen ihren Einfluß auf dieselben dergestalt aus, daß sie Mann und Weib, wenn jener nicht klein beigiebt, je länger desto mehr einander entfremdet werden. „So gibt es zur Zeit ein doppeltes Frankreich: im Staat und im Haus. In dem einen herrscht der Klerus durch die Schule, im andern durch das von ihm abhängige Weib." Wie kann das geändert werden? fragt Zola. Denn er ist zu sehr Franzose und Patriot, als daß er sich beim „jammervollen Zustand des großen Volkes" beruhigen könnte. Seine Antwort ist: durch „Los von Rom". Aber dafür genügt ihm nicht, daß hie und da, wie in Österreich, ein paar Tausende aus der Kirche austreten; man muß die Katholiken innerlich von Rom freimachen, und das kann nur geschehen, wenn man die französische Jugend den Kongregationsschulen entzieht und sie ausschließlich in den vom Klerus unabhängigen „Laienschulen" unterrichten läßt. Dazu ist weiterhin nötig, daß die Elementarlehrer, die heute kaum trockenes Brot zu essen haben, besser besoldet werden und gesellschaftlich die Stellung einnehmen, die ihnen als Volksbildnern gebührt. — Wie ein alttestamentlicher Prophet schließt Zola seine Strafreden mit der Verheißung, daß sein geliebtes Frankreich seinen Rang zurückerobern werde, nicht durch einen Revanchekrieg, sondern durch den heiligen Krieg gegen den Klerus, der das Volk, weil er es anders nicht beherrschen kann, in seiner Unwissenheit festhält. Ja, Frankreich kann nicht katholisch bleiben; es muß wieder für „die Wahrheit und Gerechtigkeit" eintreten, und wird es.

Wann aber? der Prophet ist nicht allzu optimistisch. Die jetzige Bewegung gegen die Kongregationen in Frankreich hat er nicht mehr erlebt. Er rechnet nicht auf die Eltern, sondern auf ihre Enkel und deren Kinder. D.

Die Unitarier und ihr nächster internationaler Kongreß zu Amsterdam.

Über die Bestrebungen der Unitarier sind die Leser des deutschen Protestantenblattes orientiert. Im Jahre 1901 brachte dasselbe mehrere Artikel über die neuesten Unternehmungen der Unitarier in England und Amerika, als sie das „internationale Konzil" zu London in der Pfingstwoche feierten. Sie wollen, um es noch einmal zu erwähnen, von dem dogmatischen Begriff, welcher ihnen den Namen gegeben hat, ganz absehen und ihren Namen „Unitarier" dadurch realisieren, daß sie alle „liberalen religiösen Denker und Arbeiter" die in der ganzen Welt zerstreut sind, zu „vereinigen" suchen. Zu diesem Zwecke ward das „internationale Konzil der Unitarier und anderer liberaler religiöser Denker und Arbeiter" in London gehalten. Der Erfolg war ein über Erwarten großer. Fünfzehn Länder und einundzwanzig verschiedene kirchliche Vereinigungen waren offiziell und inoffiziell dortselbst vertreten. Die öffentlichen Versammlungen waren von 500 bis 2000 Personen besucht. Fünfundzwanzig Redner sprachen über den Stand der liberalen religiösen Bewegung in den verschiedenen Ländern des Erdkreises oder über die Grundlehren liberaler Religion. Sämtliche Redner und Reden waren einig in dem

Grundprinzip: „Reine Religion und vollkommene Freiheit" sei zu erstreben mit vereinten Kräften." Eine nicht geringe Anzahl solcher, welche an der persönlichen Teilnahme an der Versammlung verhindert waren, sandten Sympathiekundgebungen; auch der deutsche und holländische Protestantenverein und die unitarischen Kirchen Ungarns waren neben anderen Körperschaften vertreten. So hatte sich die Londoner Versammlung zu einer großartigen Kundgebung der liberalen Religion gestaltet, allen Teilnehmern unvergeßlich.

Seither waren die Unitarier nicht untätig für ihr großes Werk. Die Verhandlungen des Konzils, die wichtigsten Korrespondenzen und Sympathiekundgebungen wurden von dem Sekretär der Britischen Unitarier-Vereinigung, Rev. Copeland Bowie, in einem stattlichen Bande gesammelt herausgegeben, an sämtliche Teilnehmer versandt und auch in den Buchhandel gebracht.

Fernerhin schuf das ständige Komitee der Internationalen Unitarier-Vereinigung in London eine Verbindung mit hervorragenden Freunden der unitarischen Sache in den verschiedenen Ländern und — die Hauptsache — traf für die Abhaltung des nächsten internationalen Konzils bereits Fürsorge. Ehe man in London, im Mai 1901, sich trennte, war der Beschluß gefaßt worden, nach 2 Jahren, also 1903, wiederum ein solches Konzil abzuhalten, auf derselben Grundlage und nach dem Vorbilde des ersteren. Der eifrige, greise Prediger der freien religiösen Gemeinde in Amsterdam schlug diese Stadt als Ort der Tagung vor, lud förmlich die Versammlung nach Amsterdam ein und gab die Zusicherung einer gastlichen Aufnahme in der ersten Stadt Hollands. Holland oder die Schweiz sollte die Ehre haben, so entschied man; Holland trug den Sieg davon, und Amsterdam rüstet sich jetzt schon zu einer würdigen Aufnahme des zweiten „internationalen Konzils der Unitarier und anderer liberaler und religiöser Denker und Arbeiter", welches dortselbst in der ersten Woche des September abgehalten werden soll.

Aber noch eine andere nicht zu gering zu schätzende Tätigkeit füllte die Zwischenzeit seither aus. Die einzelnen Delegierten aus den verschiedenen Ländern, welche außerordentlich geistig genußreiche und anregende Tage miteinander in London verlebt hatten, blieben untereinander in reger Verbindung und verbreiteten die Resultate der Londoner Versammlung und all die Anregungen, welche sie dort empfingen, in öffentlichen Blättern und Zeitschriften. So brachten außer dem englischen Inquirer, Christian Life (London) und Christian Register (Boston, U. S.), das deutsche Protestantenblatt, die holländischen religiösen Wochenblätter De Hervorming und der Zondagsboode (Organ der Mennoniten), der französiche Protestant, die Schweizer Reformblätter und das schweizerische Protestantenblatt entsprechende Artikel. Eifrigst war man bemüht, die in London gezeitigten Früchte zu verbreiten.

So darf man den Verhandlungen des nächsten International Council of Unitar. etc. in Amsterdam schon mit Spannung und großer Erwartung entgegensehen. Holland ist ein Land religiöser Freiheit (es hat keine „Staatskirche" und ist somit frei von all dem, was eine solche Institution an Beschränkungen individueller Freiheit mit sich bringt) und religiöser Erleuchtung und Begeisterung; die unitarischen Bestrebungen haben dort eine große Anzahl warmer Anhänger und treuer Mitarbeiter. Es hat sich in diesem Lande ein Lokalkomitee schon vor längerer Zeit gebildet, welches gemeinschaftlich mit dem Exekutivkomitee des „Unitarischen Konzils" arbeitet. Das Lokalkomitee bilden: Prof. Dr. H. Oort von der Universität Leiden, Rev. Dr. J. v. d. Bergh in Zwolle, Prof. Dr. H. Y. Groenewegen von der Universität Leiden (drei Repräsentanten des holländischen „Protestantenbond"), ferner der Mennonitenprediger F. C. Fleischer in Makkum, Prediger P. H. Hugenholtz in Amsterdam und Prof. Dr. Erdmanns in Leiden, der Sekretär des Lokalkomitees. Ein vorläufiges reiches Programm läßt ahnen, daß die Amsterdamer Versammlung der Londoner (1901) nicht viel nachstehen wird. Sämtliche Länder Europas, Amerika, Indien und Japan werden durch Delegierte vertreten sein. Die Versammlung wird verbunden werden mit dem jährlichen Meeting der Vergatering van Moderne Theologen oder Konferenz moderner Theologen, die in freundlicher Weise ihre Versammlung bis zum Monat September verschoben hat. Aus dem vorläufigen Programm teile ich folgendes mit und behalte mir vor, das vollständige feste Programm später den Lesern des Protestantenblattes kundzugeben. Dienstag, 1. September, um 10 Uhr vormittags beginnt das jährliche Meeting der liberalen Geistlichen Hollands. Es werden Reden gehalten, an welche sich Diskussionen anschließen. Abends um 7 Uhr ist Gottesdienst in einer der Kirchen Amsterdams, bei welchem Rev. J. van Loenen Martinet, der Herausgeber des Hervorming, predigen wird. Daran schließt sich um 8½ Uhr Empfang der auswärtigen Delegierten. Mittwoch, 2. September, beginnen die Sitzungen des Internationalen Konzils, eröffnet durch Prof. Dr. Oort von Leiden, nach der Eröffnungsrede werden Delegierte von England, Amerika, Deutschland, Frankreich, der Schweiz u. a. Ländern reden. Am Abend dieses Tages empfängt der Bürgermeister von Amsterdam die Delegierten und Besucher der Versammlung. Donnerstag, 3. September, werden Vormittags wieder Reden gehalten; der Nachmittag wird ausgefüllt mit einer gemeinsamen Exkursion nach dem Haag und einem Besuch in Scheveningen. Freitag, 4. September, folgen weitere Reden während des Vormittags; am Nachmittag soll der Universität Leiden ein Besuch abgestattet werden. Soweit bis jetzt bekannt ist, wird diesesmal der Unterzeichnete nicht der einzige deutsche Teilnehmer des Konzils sein, sondern es wird eine größere Anzahl Deutscher an den Arbeiten und Verhandlungen des Konzils teilnehmen. Herr Pastor Dr. Kalthoff in Bremen hat versprochen, eine Rede über den Einfluß materieller Umstände auf die Religion zu halten. Es wäre sehr erwünscht, daß der deutsche Protestantenverein offiziell durch spezielle Delegierte vertreten wäre. Amsterdam ist leicht zu erreichen; die Höhe der Kosten wird nicht sehr groß werden, und die Sprache bietet diesesmal auch nicht so erhebliche Schwierigkeiten. Mit Deutsch kommt man gut durch und kann sich an den Verhandlungen beteiligen, da ja auch in deutscher Sprache gesprochen werden soll, wenigstens teilweise. Es ist außer dem Anhören der einen oder der anderen Rede doch sicher von großem Werte, mit einer größeren Anzahl hervorragender liberaler religiöser Männer bekannt zu werden, nützliche Verbindungen mit dem einen oder dem anderen anzuknüpfen, sich innerlich zu erwärmen und zu begeistern, neuen Mut und neue Kraft zu schöpfen, für die Freiheit auf religiösem Gebiete mit Aufbietung aller Kraft zu arbeiten, weiter zu arbeiten. Und wahrlich in Deutschland, unter dem Bleigewicht deutscher Verhältnisse und Zustände könnte einem zuweilen der Mut sinken! Darum auf, ihr deutschen Gesinnungsgenossen und Freunde! Denket an die Versammlung in Amsterdam und leget zuweilen etwas Geld beiseite für die Reise zu dem Konzil in der Hauptstadt Hollands! Es würde sich dorten für uns Deutsche eine vorzügliche Gelegenheit bieten, unter uns zu beraten, wie speziell in Deutschland die religiöse Freiheit zu fördern ist — natürlich ganz unbeschadet der bestehenden liberalen religiösen Vereinigungen. Ein engerer fester Zusammenschluß liberaler religiöser Denker und Arbeiter, die vielleicht isoliert stehen und streben, zum Austausch von Ideen und gegenseitiger Hilfe in dem großen Kampfe scheint mir doch noch notwendig zu sein. Doch davon abgesehen, die in London gemachten Erfahrungen haben unwiderruflich gezeigt, daß Abstammung und Sprache kein unübersteigliches Hindernis bieten, eine internationale Union zur religiösen Aufklärung und Emanzipation der Menschheit zu schaffen.

Wenn von Union und von Vereinigung die Rede ist, so muß man nicht Besorgnis hegen, als ob der Freiheit des Individuums irgend Abbruch geschehen solle. Freiheit der religiösen Forschung und des religiösen Lebens ist wesentlicher Bestandteil des unitarischen Gedankens.

Mögen alle, welche diese Zeilen lesen, ob sie einer kirchlichen oder außerkirchlichen Gemeinschaft angehören ist einerlei, mögen alle, welche für Religion, ein freies religiöses Denken und Arbeiten begeistert sind, mögen alle, welche von der Notwendigkeit der Religion und der Freiheit der Religion gerade

in unseren Tagen und unter unseren Verhältnissen überzeugt sind, mögen alle, welche an der Besserung religiöser und sozialer Zustände mitarbeiten, die Einladung zum internationalen Religionskongreß in Amsterdam beachten! Vereinigen, nicht trennen, auferbauen, nicht niederreißen ist unser Ziel und Streben. Wir wollen nicht neue Schranken zwischen den Menschen errichten, wollen vielmehr die zu Unrecht bestehenden allmählich niederlegen und wollen zu verwirklichen suchen das Hauptgebot: Liebe Gott und deinen Nächsten.

Danzig. Dr. Schieler.

Umschau.

(**Aus Schlesien.**) „Die Würfel sind gefallen." Dr. Franke ist für Liegnitz nicht bestätigt. Was sollen wir, seine Gesinnungsgenossen, dem gegenüber tun? Es hätte gar keinen praktischen Zweck, sich darüber nun in Klagen zu ergehen oder in eine gewisse Verbitterung hineinzureden. Es frommt auch nicht, angesichts der wiederholten Nichtbestätigung liberaler Geistlicher einmal die recht interessante Frage aufzuwerfen, ja, wenn hier z. B. Dr. Franke um mancher Äußerung willen nicht nur in seiner Probepredigt, sondern auch in seinen Schriften für Peter-Paul in Liegnitz als unmöglich abgetan wird, wie kann, wie darf er denn dann noch in Bruchstedt im Sinne der „Kirche" seines Predigeramtes walten! Wir müssen vielmehr mit aller unserer Kraft daran arbeiten, daß man in weiten Kreisen zur völligen Klarheit darüber kommt, was ist kirchlicher Liberalismus, und was will dieser denn eigentlich? Vorläufig lautet die schnelle Antwort auf diese Frage kurzerhand meist so: Die kirchlich Liberalen, das sind die Ungläubigen, die viele Lehren der Kirche leichtfertig bekämpfen und nur immer einreißen, statt zu bauen. Wenn der Artikelschreiber in Nr. 20 des Protestantenblattes sagt: „Bitter not tut ein Zusammenschluß aller liberal gesinnten Laien", so hat er wirklich angesichts der unglaublich falschen Beurteilung, die der kirchliche Liberalismus fort und fort erfährt, nur zu recht und er schneidet damit eine Frage an, die ich für unser liebes Schlesien voriges Jahr schon in Nr. 21 und 30 des Protestantenblattes behandelt habe. Damals rief ich zur „Einigung" aller kirchlich liberalen Geistlichen wie Laien in Schlesien auf, dieweil es gelte, den freien Protestantismus zu pflegen und zur Anerkennung zu bringen, und meine Bitte ist nicht lautlos verhallt, wir Geistlichen haben uns schon gesammelt und auch Laien haben freudig die Hand dazu geboten. Aber noch wollen viele im Hintertreffen bleiben, weil sie sich keinen „praktischen" Erfolg von solcher „Einigung" versprechen oder weil unsere Zeit ohnehin schon an Vereinssucht leide und an Spaltungen auch. — Ja, aber denken wir denn an Spaltungen, wollen wir etwa Unfrieden säen oder kommt es uns nicht eben ganz allein darauf an, Klarheit darüber zu schaffen, was wir sind und was wir wollen, damit, soviel an uns ist, es doch vielleicht dahin kommt, daß auch unsere kirchlichen Gegner, nachdem sie uns recht kennen gelernt haben, uns als Brüder ansehen, die, wenn auch auf anderem Grunde stehend, doch auch das eine heiß erstreben, das Reich der Wahrheit und der Liebe zu bauen und zu mehren. Aber dies können wir nur erreichen, wenn wir Liberalen gemeinsam vorgehen, miteinander und füreinander stehen, uns gegenseitig stärken zu der Arbeit, die uns befohlen ist, in der Liebe, die uns verbindet. So hat denn also solch eine „Einigung" einen eminent praktischen Zweck einmal in Bezug auf unsere Ziele und dann in Bezug auf unsere Stellung zu denen im andern Lager. —

Es wird die vorzüglichste Aufgabe einer kirchlich liberalen Vereinigung für Schlesien sein, zu einzelnen Ortsvereinen sich auszubauen, wo besonders brennend gewordene religiöse Fragen popolärwissenschaftlich behandelt werden und wo zugleich der Sinn für praktische Liebesarbeit gepflegt und gefördert wird. Also z. B. gerade jetzt unsere Stellungnahme zur Offenbarung, weiter, was ist uns Christus, wie stehen wir zur Bibel, was ist Glaube, wie denken wir über das Verhältnis zwischen christlicher und moderner Weltanschauung u. s. w. Ich denke, die Erörterung aller dieser Fragen, die müßte uns die freudige Gewißheit schaffen, das liberale Christentum macht Ernst mit dem Suchen nach Wahrheit, es macht uns in der Wahrheit frei, es macht uns diese Wahrheit aber auch gewiß in dem Nachjagen nur nach dem einen Ziele: Der Christ muß äußerlich wie innerlich dahin kommen, daß ihm werde: „Gott alles in allem!" Ich denke, unsere Gegner werden dann auch etwas zurückhalten mit dem Verdammungsurteil: Ein liberaler Christ ist ungläubig und zerstört nur. — Dann müßten aber auch praktische Fragen an die Reihe kommen. Dem kirchlichen Liberalismus wird Indifferentismus, Unkirchlichkeit, Opferscheu immer wieder vorgeworfen. Gewiß, hier muß manches noch anders werden, darum werden wir in unseren Ortsvereinen auch über die Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens für Familie und Beruf, Volk und Gesellschaft, Sittlichkeit und Religiosität reden, über die großen Gebiete der Liebesarbeit in der Mission, dem Gustav Adolf-Verein ꝛc. — Sollte so ein kirchlich liberaler Ortsverein denn dann nicht wie Salz werden in der Gemeinde, ein Stärkungsmittel für den gesamten kirchlichen Liberalismus, der so vielleicht dann auch wieder mehr zur Geltung käme in den kirchlichen Körperschaften und auf den Synoden? Und dann einmal im Jahre, da treten wir Vertreter der Ortsvereine, wenigstens etliche von jedem, zur Generalversammlung zusammen und bekräftigten im großen Kreise den Bund, der nichts wider die Wahrheit tut, für sie aber sein Alles einsetzt. Und möge sich an dem jungen kirchlich liberalen Verein für Schlesien das Johanneswort erfüllen: „Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott getan." —

Wiltschau (Kreis Breslau). Martin Matzke.

(**Aus der Schweiz.**) Auch die Schweiz wird nun ihre Katholikenfrage haben, wie wir in Deutschland, denn der in Zürich erscheinende „Protestant", Organ für Wahrung und Pflege protestantischen Sinnes, teilt mit, daß man anfangs April in Luzern zusammengekommen ist, um die Einberufung eines Katholikentages noch für dieses Jahr zu beraten. Schon vor langer Zeit ist ein solcher von den angriffslustigen Elementen der ultramontanen Partei, hauptsächlich von den Heißspornen der jüngeren, jesuitisch erzogenen Geistlichkeit verlangt worden. Als Programm wird etwas verschwommen, aber dennoch durchsichtig gesagt: „Die schweizerischen Katholikentage müssen sich auf eine höhere Warte stellen" (als die staats- oder konfessionell politische). „Sie müssen die großen Kulturströmungen unserer Zeit und unseres Landes für die Schweizer Katholiken im katholischen Sinne behandeln und diesen mit der katholischen Weltanschauung voranleuchten." Ganz mit Recht vermutet der Referent in dem obengenannten „Protestant", daß diese Katholikentage mit der Zeit ein Kampforgan gegen eine Anzahl bedeutungsvoller Bestimmungen der Bundesverfassung werden müssen und daß man Sturm laufen werde gegen die Bestimmungen, die die Jesuiten und eventuell auch andere Orden, die den konfessionellen Frieden stören würden, oder die die Neugründung und Wiederherstellung von Klöstern verbieten. Denn — nur das wolle man doch endlich begreifen: Wenn man auf dem Boden der katholischen Weltanschauung von Toleranz spricht, so versteht man doch nichts anderes darunter, als daß man die (römische) Kirche schrankenlos gewähren lassen soll. „Wir können nichts weiter als eine Verschärfung der konfessionellen und politischen Gegensätze erwarten", so schreibt mit Recht der Referent. — So ist die schwarze Internationale überall an der Arbeit, das soll uns dieser Bericht zeigen, er soll uns mahnen, auf der Hut zu sein, er zeigt uns, wie man im Auslande die Lage in Deutschland beurteilt, wenn es zum Schluß heißt: „Wie das Zentrum in Deutschland ursprünglich das Reich bekämpfte und sich seiner jetzt zu bemächtigen sucht, so soll es in der Schweiz auch gehen. Die Zentrumspolitik ist ausgesprochenermaßen das Vorbild der schweizerischen ultramontanen Politik. Man hofft, daß auch bei unsern freiheitlich gesinnten Parteien der Satz sich betätigen lasse: Teile und herrsche!" Und was können, was dürfen wir sagen zu diesem Satz: „Auf eins möchten wir noch hinweisen: Wir haben keinen Kaiserhof in

der Schweiz, wo man sich angenehm machen kann und vor dem das Volk in Demut erstirbt. Wir treiben keine Weltpolitik, so daß man uns materielle Vorteile gegen Preisgabe der idealen Güter anbieten, so daß uns der Versucher die Herrlichkeit der Welt zeigen und sagen könnte: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." — Was können wir sagen? Nichts! — oder doch etwas: Das Volk gibt seinen Unwillen über die Stellung der Regierung gegen Rom deutlich genug kund, ohne in Demut zu ersterben — das ist nicht deutsche Art — aber es scheinen gekrümmte Rücken dem deutschen Kaiser, den wir in seiner starken und freien Art lieben, — die Aussicht auf sein Volk zu verbauen!

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Delitzsch' dritter Vortrag, der am 17. April d. J. in der Orientalischen Gesellschaft in Berlin vor den Majestäten gehalten wurde, ist unter dem Titel: „Im Lande des einstigen Paradieses", Verlag Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, erschienen. Über den Inhalt haben wir seinerzeit gleich nach dem mündlichen Vortrage berichtet und haben darauf hingewiesen, wie er sachlich und in gewandter Sprache die Erlebnisse des Gelehrten im Orient, den Hergang bei den Ausgrabungen, die Verhältnisse im damaligen Babylon behandelt. 7 Karten und 46 zumeist vorzügliche Abbildungen erleichtern das Verständnis, Tafeln erläutern die Entstehung und die Deutung der Keilschriftzeichen.

Unehrliche Kampfesweise. Von den römischen Blättern sind wir sie gewöhnt, jene unehrliche Kampfesweise, die den Streitpunkt verschiebt und vom Sachlichen den Kampf ins Persönliche, von der Hauptsache den Streit auf die Nebendinge überträgt. Je mehr wir hier jesuitische Art verurteilen, um so bedenklicher muß es sein, wenn evangelische Blätter die gleiche unehrliche Kampfesweise einführen. Als der Streit um Babel und Bibel entbrannte, brachten positive Blätter absprechende Urteile über die wissenschaftliche Bedeutung des Professors Delitzsch, und suchten seinen Ruf zu schädigen, um die Wirkung seiner sachlichen Ausführungen abzuschwächen, aber noch schlimmer war es, als man Äußerungen aus freisinnigen Vereinen und freigemeindlichen Kreisen zum Abdruck brachte, um dem frommen Leser ein Grauen vor dem Manne beizubringen. Was haben diese Äußerungen an und über Delitzsch mit dessen wissenschaftlicher Arbeit, mit den Resultaten seiner Forschung zu tun. Ein ähnliches Schauspiel bot sich, als Heyses Maria von Magdala von der Berliner Zensur verboten wurde. Bei dem Verbot handelte es sich schlechterdings nicht um die Güte des Stückes, sondern um die Art des Inhalts. Sofort wurden abfällige Urteile der Presse über das Stück, seine Szenenführung und Charakterschilderung oder das Vorkommen geringen Beifalls und kühler Aufnahme in den Blättern jener Richtung aufgeführt, Dinge, die mit dem Grunde der Ablehnung und der Frage nach der Berechtigung der Theaterzensur beim Blick auf die elenden Machwerke, die jene Behörde passieren läßt, nichts zu tun haben. Wir wundern uns, daß die scharfe Kritik, die jenes Stück in unserm Blatte unseres Erachtens mit Recht erfahren hat, uns noch nicht begegnet ist mit der Einleitung: Sogar das protestantenvereinliche Protestantenblatt sagt über Heyses Stück u. s. w. — — Unser Urteil über diese Kampfesweise gaben wir im Stichwort dieser Notiz.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Der Patron der Andreaskirchengemeide, der Magistrat von Berlin, hat den Missionsinspektor des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, Prediger Lehmpfuhl, zum Pfarrer an die neugegründete 5. Pfarrstelle berufen. — Wie verlautet, werden die Marcus- und Simeonsgemeinde, die in erster Linie von der Entscheidung des Kammergerichts in Sachen der alten Konsistorialordnung betroffen sind, gegen diesen Entscheid an das Reichsgericht sich wenden. Das Urteil ist auf 500 Seiten Schreibmaschinenschrift den Gemeinden zugegangen. — Die Dorotheenstädtische Kirche wurde nach gründlicher innerer Erneuerung am 1. Pfingstfeiertage durch einen feierlichen Gottesdienst wieder eröffnet.

(**Schlesien.**) Auch die Gemeindekörperschaften haben sich zu Gunsten des Pastors Franke an den Oberkirchenrat gewandt. Nur wenige Stimmen haben dem Antrage widersprochen. Der „Reichsbote" scheint in Sorge zu sein, daß man im Oberkirchenrat nicht ganz so unmodern und unwissend sei wie im Breslauer Konsistorium. Hoffentlich behält er mit seiner Besorgnis recht.

Maria — als „Pfarrersköchin". D. E. K. Dieser Vergleich würde sicherlich einem Nichtkatholiken in Bayern sämtliche ultramontane Blätter auf den Hals hetzen, wohl auch neue Auseinandersetzungen derselben über die Notwendigkeit einer entschiedeneren Handhabung des § 166 des R. Str. G. B. hervorrufen. Glücklicherweise aber ist diesmal der Inkulpat kein Freimaurer, Atheist oder Protestant, sondern —. Die Deutsch-evangelische Korrespondenz berichtet aus einer Predigt des Protestanten- und Luthertöters Exjesuiten von Berlichingen: Derselbe „predigte" jüngst in einer Maienandacht zu Würzburg: Maria begleitete ihren Sohn überall hin, um unter andern für ihn auch zu kochen und ihm die Wäsche zu besorgen. „Maria war nichts anders als eine Pfarrersköchin". Die Anwendung dieser Wahrheit, welche unwillkürlich an des Jesuiten „Wahrheiten" über Luther und den Protestantismus erinnert, gipfelt darin, daß mehr Lust und Mut zu dem Beruf der Pfarrersköchin sich in der katholischen Frauenwelt finden sollte. — Wie man liest, erregten die Ausführungen des „Historikers" Berlichingen in der Adalbertkirche zu Würzburg selbst bei strenggläubigen Katholiken Ärgernis. Vielleicht erkennt zuletzt selbst im Domkapitel der hohe Gönner des Helden mit dem „blechernen Maul" denselben als das, was er seit Anfang seines Auftretens rechtlich urteilenden Katholiken erschien — als enfant terrible der katholischen Kirche Bayerns.

Zusammenschluß der Landeskirchen. Hin und her werden Stimmen laut, daß Berlin nicht geeignet sei zur Zentrale dieses Zusammenschlusses. Wie man die Gefährdung des Bekenntnisstandes von dort fürchtet, glaubt man in dem vom Zentrum regierten Preußen nicht sicher zu sein eines energischen Auftretens gegen Rom. Auf eine Zuschrift von orthodoxer Seite aus Sachsen kann nun der „Reichsbote" (wohl offiziös) mitteilen, daß man in Preußen gern auf den Sitz der Zentrale verzichten werde, und kann als Sitz Eisenach, wo bisher schon die Konferenz getagt hat, vorschlagen. Jenen Befürchtungen, daß man an Preußen keine Stütze gegen Rom haben werde, wird die Nachricht entgegengehalten, der Oberkirchenrat habe sofort nach der Erklärung des Grafen Bülow, an zuständiger Stelle Vorstellungen gemacht gegen die Aufhebung des § 2. Es wäre besser gewesen, man hätte dies nicht so heimlich getan und nicht erst jetzt unter Druck den Schritt bekannt gegeben.

Die „Weser-Zeitung" hat den Wortlaut des Vorschlages für die Beschlußfassung der deutschen evangelischen Kirchen-Konferenz veröffentlicht, der wohl auch der Tagung am 11. Juni zugrunde gelegen hat. Die Hauptpunkte sind folgende:

I. Der Ausschuß, welcher fortan den Namen „Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß" führt, hat wie bisher die Aufgabe, die Konferenz in der ihr obliegenden Förderung einer einheitlichen Entwicklung der Zustände der einzelnen Landeskirchen zu unterstützen. Er hat ferner das gemeinsame Interesse der deutschen evangelischen Landeskirchen nach außen zu vertreten, insbesondere inbezug auf: 1) deren Verhältnis zu anderen deutschen und außerdeutschen Kirchengemeinschaften, wie zu nicht christlichen Religionsgesellschaften, 2) die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten, 3) die Förderung kirchlicher Einrichtungen für die evangelischen Deutschen im Auslande, sowie der Seelsorge unter deutschen Auswanderern und Seeleuten.

II. Auf den Bekenntnisstand und die Verfassung der einzelnen Landeskirchen erstreckt sich die Tätigkeit des Ausschusses nicht. Ebenso bleiben die kirchenregimentlichen Rechte der Landesherren unberührt.

III. Zur Erfüllung seiner Aufgaben hat sich der Ausschuß zu unterrichten, was in Anlaß der in der vorhergehenden und in den früheren Tagungen gefaßten Beschlüsse der Konferenz geschehen ist, und ist befugt, sich behufs des darüber notwendigen Gedankenaustausches mit den einzelnen Kirchenregierungen in Verbindung zu setzen. Der Ausschuß hat ferner die Entwicklung der Gesetzgebung, sowie die Handhabung der Gesetze, auf den das kirchliche Leben berührenden Gebieten im Auge zu behalten, etwaige Anträge von Kirchenregierungen in Behandlung zu nehmen, das zur Befriedigung wichtiger gemeinsamer Bedürfnisse der evangelischen Landeskirchen, sowie das zur Abhilfe etwaiger Übelstände Erforderliche an den zuständigen Stellen anzuregen, insbesondere namens der Gesamtheit des Reiches und gegebenen Falles durch Vermittlung der Kirchenbehörde mit den Landesbehörden in Verbindung zu treten, auch unter besonderen Umständen öffentliche Kundgebungen zu erlassen.

V. Der Sitz des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses ist in Berlin. Die Leitung der Geschäfte wird dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin übertragen. Der Ausschuß wählt aus seiner Mitte einen Stellvertreter des Geschäftsleiters. *)

Recht unfreundlich, aber nicht ohne Berechtigung, bemerkt dazu die „Kirchliche Wochenschrift", das Organ der stärksten positiven Partei in Preußen (Positive Union):

Wir glauben, daß es sich nicht lohnt, für oder wider diese bureaukratische Maschinerie sich zu ereifern. Dem ganzen Vorschlage fehlt jede Empfindung für das, was heute im kirchlichen Leben das Entscheidende ist, die Teilnahme der Gemeinde. Enthielte der Entwurf noch die Bestimmung: „die Sitzungen des Ausschusses sind öffentlich", so ließe sich darüber reden. Aber, wie der Plan jetzt aussieht, so sind wir zweifelhaft, ob die Mühle jemals klappern wird; daß sie kein Mehl geben wird, dessen sind wir gewiß. Und das ist vielleicht recht gut so. In den Tagen, da Preußen für die Rückberufung der Jesuiten eintritt und dem Bischof Korum jedes denkbare „Entgegenkommen" beweist, könnte die Vertretung der deutschen evangelischen Kirchen in ihrem Verhältnisse zu anderen Kirchengemeinschaften schwerlich in ungeeignetere Hände gelegt werden als in die einer staatskirchlichen Behörde mit preußischem Vorsitz. Da ist es doch gewiß vorzuziehen, wenn der Gustav-Adolf-Verein, der Zentral-Ausschuß für Innere Mission und der Evangelische Bund das evangelische Deutschland vertreten.

*) Dazu schreibt man uns aus Sachsen: Gegen diese so gearteten Vorschläge hat sich die „Engere Konferenz als Vertreterin der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz" eben in einer Bekanntmachung dahin ausgesprochen, daß durch die geplante Zentralisation der Landeskirchen in Berlin, trotz der Zusicherung der Selbständigkeit des Bekenntnisstandes der Einzelkirchen, doch gerade diese durch die preußische Spitze bedroht sein könnte, mit der Motivierung „weil die Union ihrem Charakter und ihrer Geschichte nach das Bekenntnis in seiner hohen Bedeutung nicht zu würdigen vermag und daher zu befürchten ist, daß sie diesen ihren Charakter auch der neuen Vereinigung mit Erfolg aufprägen wird".

Diese von Herrn Graf Vitzthum-Dresden geleitete Versammlung scheint also von der Voraussetzung auszugehen, daß alle Glieder der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens entweder genau wüßten, was zum speziellen Bekenntnis dieser Kirche gehöre, oder daß sie von dessen präziser Formulierung nichts nachlassen wollten, was beides nur kirchenrechtlich durchgebildeten Theologen, nicht aber schlichten Gemeindegliedern anzusinnen ist.

Firma 1870 gegründet.
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
☆ Längste Garantie. ☆
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

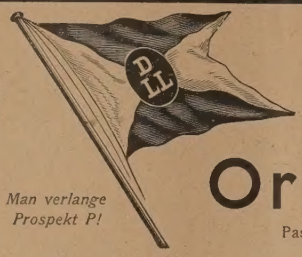
Wilhelm Rocco.
Vor veertig Jahr Scheermann & Co. Kinner un ohle Lüde
Preis pro Bd. brosch. ℳ 3.— geb. ℳ 4.—
De Komödjanten-Mudder
brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 3.—
Verlag von
Carl Schünemann,
Bremen.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt uneutgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Dr. O. Veeck:
☆ **Phantasie u. Religion.** ☆
Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35.
Soeben erschien:
Die Willensfreiheit.
Eine neue Antwort auf eine alte Frage
von
Dr. Adolf Bolliger,
Professor an der Universität Basel.
Geheftet Mk. 2.40.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die mystische Seite des religiösen Lebens
von
Pastor Hartwich, Wasse.
Preis 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage
Carl Schünemann, Bremen.



Man verlange Prospekt P!
Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel
Mittelmeer-
und
Orientfahrten
nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.
Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von **M. 300.—** an.
Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde** zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Einladung zum Abonnement auf
Niedersachsen
Ill. Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens.
Redakteure: **Hans Pfeiffer, Bremen** und **Friedrich Freudenthal, Fintel.**
(Letzterer für den plattdeutschen Teil.)
Preis vierteljährlich Mk. 1,50.
Ziel und Zweck der Zeitschrift ist die Pflege der **Heimatliebe** und der **Heimatkunst.** Vornehm, gediegen und künstlerisch in Wort und Bild ist Niedersachsen das Lieblingsorgan der Gebildeten aller Stände Nordwestdeutschlands.
Man abonniert beim Buchhändler oder bei der nächsten Postanstalt.
Probe-Nummern und **Prospekte** gratis und franko vom Verleger
Carl Schünemann, Bremen.

Fahrräder
Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.
H. von Bötticher, Hamburg V.
Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Juist. Insel.
Nordseebad.
Saison vom 1. Juni bis 1. Oktober. Verzüglicher Strand. Kräftiger Wellenschlag. Kalte u. warme Seebäder
Prospekte **kostenfrei** durch die Badeverwaltung

1900er Rheinwein
der Rheinhessischen Winzergenossenschaft versendet im Faß zu 70 ₰ per Liter unter Garantie der Reinheit.
Adolf Rau, Wörrstadt
(Rheinhessen.)
2 Flaschen gratis und franko.

Norden in Ostfriesland.

Rauchtabak
im Preise von 1—4 Mark.

S. Roeder's Bremer Börsenfeder.

Anerkannt beste Schreibfeder.
Ueberall zu haben; jedoch nur echt mit dem Namen: **Roeder.**

Probenummer u. Prospekte
des Deutschen
„Protestantenblattes"
werden bereitwilligst überallhin gratis und franco versandt.
Abonnementspreis 1,50 Mk. vierteljährlich.
Bremen.
Verlag des Deutschen Protestantenblattes

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.